Bibliothek
der neuesten
deutschen Classiker.

Eine Auswahl
des Schönsten und Gediegensten
aus ihren
sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und
einer Literaturgeschichte der
neuesten Zeit.

Fünfter Theil.

Leipzig.
In Commission bei Carl Gottlob Schmidt

Fortgesetzter Bericht.

Büchersammlung für den Bauersmann. Oder:

Lesebuch für Landschulen und landwirthschaftliche Lehranstalten. Ein nothwendiger Anhang zu den Kinderfreunden von Wilmsen und Zerrenner, zu Seiler's Lesebuche und zu Hempel's Volksschulfreund, um hinüberzuleiten aus der Schule in die Geschäfte des gewöhnlichen Lebens. Ein einzelnes Exemplar 6 Groschen; 10 Exempl. 2 Thlr. 2 Gr.; 20 Exempl. nur 3 Thlr. 8 Gr.; 50 Exempl. nur 7 Thlr. 6 Gr., 100 Exempl. zu 12½ Thlr., so daß das Exempl. dann nur 3 Gr. zu stehen kommt.

Es enthält dieses Lesebuch höchst anziehende und belehrende Aufsätze. 1) Nil Justesen, welcher ein Bauergütchen, das Niemand übernehmen wollte, so sehr hob und dem Wasser große Stücken Land abgewann, fast ohne fremde Hülfe anzuwenden, daß er endlich mehre Tonnen Getreide aussäen konnte und zu bedeutendem Wohlstande gelangte; 2) Klaus, Helmers und Preis, drei Jünglinge, die beim Hüten des Viehes anfingen Löffel zu schnitzen, was bald von der ganzen Umgegend nachgeahmt wurde, so daß von da mit der Zeit ganze Schiffsladungen nach fremden Welttheilen verkauft werden konnten und hierdurch sich der Wohlstandd er ganzen Gegend um Helmershausen hob. 3) Erzählung vom Landwirth Beutler im Hannövrischen, der ungeachtet bedeutender Unglücksfälle im 7jäh-

rigen Kriege sein Vermögen von 5 Hufen Ackerland auf 15 Hufen Ackerlandes und 30 Morgen Wiesen brachte. 4) Die Unterstützung. 5) Die in Streit gerathenen Bauersleute; 6) Der Gewerbfleiß auf dem Dorfe; 7) Der Schultheiß von Bohnlanden; 8) Das Steinthal; 9) Der einträgliche Baumgarten im Hofe; 10) Fellenberg in Hofwyl, ein besonders herauszuhebender Theil in dem Buche; 11) Der Landmann Christoph Schmidt zu Luethorst; 12) Der Muster-Landwirth Oltrogge in Hessen; 13) Wie ein Ackermann seine Wiesen verbesserte; 14) Vater Wilms, ein sehr freundliches Bild; 15) Die Abmeierung, oder: es ist doch besser geworden in der Welt. Eine Erzählung, die jedem Landbewohner bekannt sein sollte; 16) Thierquälen. 16) Der Wirth muß vorauf (von Justus Möser); 17) Die Säcke; 18) Wie und zu welcher Zeit, auch was für Getreide man säen muß; 19) Wer schreibt, der bleibt! 20) Die Wegebesserung; 21) Die Obstbäume; 22) Der dürre und unfruchtbare Steinhügel; 23) Johann Joseph Grangé, der Erfinder des nach ihm benannten Pfluges; 24) Eine Rede des Altvater-Ackermannes Müller; 25) Werth und Würde des Landbebauers.

Lesebuch
für
Gewerbschulen und die obern Klassen der Bürger-, Handwerks-, Sonntags- und Realschulen. Einzeln 8 Groschen in Partien noch bei weitem billiger.

Bisher hat es noch ganz an solchen Büchern gefehlt, die geeignet sind aus der Schule

in das Leben hinüber zu leiten. Der Knabe tritt mit dem 14. Jahre meist durch den Zufall geleitet in dieses oder jenes Geschäft ein. In den wenigsten Fällen sind die Eltern im Stande, den Lehrherren zu wählen. Vom Zufall hängt es ab, ob der Knabe zu einem geschickten oder zu einem minder tüchtigen Meister in die Lehre tritt, ob er Gesellen findet, die ihm ein gutes oder ein schlimmes Beispiel geben, auf ihn wohlthätig einwirken, oder nachtheilig. Und doch hängt von diesen früheſten Eindrücken so unendlich viel ab, für seine Lebenszeit.

Wie, wenn man nun dem Knaben aus der Schule einen Führer mitgeben könnte, der ihn durch sein ganzes Leben begleitete? der ihn anfeuerte sich ein ehrenvolles Ziel zu stekken und demselben unter allen günstigen und mindergünstigen Verhältnissen immer unverwandt nachzustreben? der dem jungen Menschen den ernsten Willen einflößte, sich in seiner Handthierung oder Kunst die größtmöglichste Vollkommenheit anzueignen, den Wunsch in ihm erweckte, in seinem Geschäft der Beste zu werden, der ihn triebe vom ersten Tage an nach Erweiterung seiner Kenntnisse zu streben und nicht erst mehrere Jahre ungenutzt zu verlieren oder gar erst im Gesellenstande die nothdürftigsten Fertigkeiten sich anzueignen, wie das bei so vielen der Fall ist.

Aus: „Der Adept“
von
Friedrich Halm.

(Magister Werner Holm sitzt in seinem Laboratorio an einem mit Büchern und Pergamentrollen bedeckten Tische, das Haupt in die Hand gestützt, in tiefes Nachdenken versunken; Heinrich Hartneid, der Famulus, ist am Herde beschäftiget.)

Werner

(liest aus einem vor ihm aufgeschlagenen Buche).

„Aus grauem Dampf wird's sprießen;
„Laß Kraft die Kraft umschließen,
„Laß Duft in Luft zerfließen,
„In Purpur wird dich's grüßen;
„Im Geist wird dir's erscheinen,
„Das Göttliche dem Reinen.“ —
Die Zeichen treffen zu; doch Zeichen trügen!
Vom Himmel günstig strahlt der Sterne Schein;
Doch Sterne lügen! — Jahre schwanden hin! —
Noch unerforscht birgt sich des Räthsels Sinn! —
Hätt' ich des Geistes Blüthen, Kraft und Zeit,
Wie Weihrauchkörner in die Gluth zerstreut,

Nur blaue Wolken durch den Schlott zu jagen?
Und wär's zu kühn, die Wirklichkeit zu wagen
An meiner Träume fernes Nebelbild?
(Er springt auf.)
Nein, nimmermehr! — Es ist nicht sünd'ge Gier,
Die mich verlocket, nicht der Drang zu haben,
Nicht mich allein soll Goldesfülle laben;
Ich will die Welt beglücken; den Vampyr
Entbehrung von der Erde Rund verscheuchen,
Will Siegeskränze dem Verdienste reichen,
Entkleiden Unwerth seiner Purpurzier;
Ich will, ich muß! Ich sah die Schleier sinken
Vor meinen Ahnungsblicken! Tief hinab
In die geheime Werkstatt der Natur
Taucht' ich begeist'rungshell das Seherauge!
Es ist nicht Trug, was mir der Geist verheißen;
Gold sah ich sprießen unter meiner Hand;
Und sollt' ich Sternengold vom Himmel reißen,
Gold soll auch sprießen unter dieser Hand.

Hartneid.
(am Herde.)
Herr Werner, gährend mischen sich die Stoffe,
Und Dämpfe steigen düster qualmend auf.

Werner.
(auf einen Augenblick sich dem Herde nähernd.)
Gut! Nimm vom weißen Kraut des Morienes,
Und sättige mit Phosphor das Gemeng!
Mehr Kohlen, Hartneid! Mehr noch! Schür' das Feuer!
(Er tritt wieder in den Vordergrund der Bühne.)

Es muß gelingen, muß! — Weg, banges Zagen! —
Du Lebenssonne, Gold! Du Siegel der Vollendung;
Du Krone auf dem Scheitel der Natur;
Gewährung jedes Wunsches, Führer
Zu jedem Ziel, und Schlüssel jeder Pforte,
Verstand des Thoren, Reiz des Häßlichen,
Du Recht des Schwachen, der Gewalt'gen Macht,
Du Herr der Erde, Eins und Alles, Gold!
Dich schafft nicht blos im finstern Schooß des Berges
In blindem Ungefähr der Kräfte Gähren;
Auch Kunst kann dich gebären!
Des Wissens Drang, der sich der Welt bemeistert,
Der festgebannt des Wortes flücht'gen Strahl,
Der Gottes Blitz und seine Donner stahl,
Der heil'ge Drang, der auch dies Haupt begeistert,
Er wird auch deiner Zeugung Nacht ergründen,
Und wie du dich ihm birgst; er wird dich finden!

Hartneid
(am Herde beschäftiget).

Die Stoffe sondern sich, Herr Werner! Dunkel,
Mißfärbig ruht der Niederschlag am Boden!

Werner
(zum Herde tretend, nach einer Pause).

Aus grauem Dampf wird's sprießen, lehrt der Meister;

Dieß sproß aus grauem Dampf! — So weit
gelang's! —
Nun, Hartneid, sond're Flüssiges und Festes,
Versetz' den Niederschlag zu dreien Theilen
Mit Trismegistos göttlichem Merkur,
Und lasse ruhend die Essenz verkühlen!

Hartneid.

Recht, Meister, also führ' ich's aus!

Werner

(kehrt in den Vordergrund der Bühne zurück, und wirft sich in seinen Lehnstuhl).

O Seligkeit,
Aus immer offner Hand rings auszugießen
Den goldnen Regen auf das dürre Land,
Daß üpp'ges Grün und Blüthenbäume sprie-
ßen,
Und reiche Saat, wo Dorn und Distel stand;
Dem Fleiß, hinschmachtend an der Felsenwand,
Den harten Stein mild tränkend aufzuschlie-
ßen;
Nicht bloß zu sein, zu athmen — zu genießen,
Nicht bloß zu nippen an des Bechers Rand,
Im vollen Maß den Freudenkelch zu leeren,
Mit jedem Kranz das stolze Haupt zu schmü-
cken,
Und nie gequält von Sehnsucht und Entbehren,
Von Wonne müd' das Auge zuzudrücken!
Erreichbar wär's, und ich sollt's nicht erreichen?
Mir sollte, mir der Tage Wiederkehr,
Des Hauses Enge, Weib und Kind genügen?
Mir stille Ruhe? — Ruhe bleibt den Leichen;
Der Lebende tauch' frisch ins Lebensmeer!
In mir gährt Kampf und ruhig will ich lie-
gen,

Wenn meine Wangen dort dem Schädel gleichen;
Dann freilich, dann — doch jene Zeit liegt fern,
Noch strahlt mein Aug', noch blinkt mein Hoffnungsstern!

(Hartneid hat indessen seine Arbeit am Herde beendet; er tritt nun zu dem schweigend vor sich hinstarrenden Werner, und betrachtet ihn eine Weile.)

Hartneid
(nach einer Pause).

Ihr scheint mir unwirsch, Herr! Beliebt euch nicht,
Dieweil die Arbeit ruhet, mir zu künden,
Was euch bekümmert, was euch Sorgen macht?

Werner.

Laß mich und geh!

Hartneid.

Laß mich und geh! — Herr Werner,
Sprecht ihr so hohen Ton's zu Heinrich Hartneid?
Ich aber meine, Herr, ihr sollt bedenken,
Daß ihr der Schuldner Heinrich Hartneids seid. —
Habt ihr nicht Haus und Hof an mich verpfändet?
Weit über'm Werth — mein Feind muß es bekennen;
Hab' ich nicht außerdem mein bischen Armuth
Rein zugesetzt? — Laß mich und geh! — Beim Teufel,
Ich will nicht gehen, Herr!

Werner.

Was soll das? Sprich'
Was ficht dich an?

Hartneid.

Wie fragt ihr noch, Herr Werner?
Ihr habt mir eitel Blendwerk vorgegaukelt
Vom Werk der Sonne, von der Goldtinktur.
Schon an drei Jahre zieht ihr mich herum;
Arbeit vollauf; wir schmelzen, sublimiren,
Wir mischen, scheiden, rösten, laboriren;
Wo aber bleibt das Gold? — Ihr sagt mir, Herr,
Dort braut uns köstlich Löwenblut im Tiegel!
Gut, Herr! Dort himmlisches Selen! Recht gut!
Hier Trismegistos göttlicher Merkur!
Vortrefflich! — Aber Gold, Herr Werner, Gold!
Wo bleibt das Gold?

Werner.

Beim Pfuhl der Hölle, schweig!

Hartneid.

Ich schweigen? Nein, ich will nicht schweigen, Herr!
Ich trag' mein Päckchen Jahre auf dem Rükken,
Hab' weder Weib, noch Kind, noch Anverwandte,
Nichts Theures auf der Welt, als meine Thaler,
Mein bischen Erbtheil, mein Erspartes, Herr!
Wenn Haus und Hof ihr mir verpfändet, gut;
Das deckt das Kapital: doch nun die Zinsen;
Die Zinsen, Herr, und wieder Zinseszinsen,
Und mein Gewinn, und des Gewinnes Zinsen,
Der mir entging: das decket nicht Merkur,
Selen, noch Löwenblut; das deckt nur Gold.

Gold, sag' ich, Gold! Wo bleibt das Gold,
Herr Werner?

Werner.

Ich aber sag' dir, hirnverbrannter Thor,
Ich sag' dir, geh', woher du kamst, zur Hölle!
Durch Jahre trug ich deinen Uebermuth,
Das Maß ist voll, so mag's denn überfließen!
Wie, bin ich weniger dein Herr und Meister,
Weil ich dein Schuldner bin? Empfingst du nicht
Wort, Handschlag, Brief und Pfand für deine Gelder?

Hartneid
(einlenkend).

Ja, Meister, ja!

Werner.

Verhieß ich je, dich mehr zu lehren,
Als was du dienend selbst begreifen würdest?

Hartneid
(etwas geschmeidiger).

Ihr habt wohl Recht!

Werner.

Was also forderst du? —
Die Goldtinktur, den heil'gen Stein der Weisen? —
Versuche, forsche, prüfe, lern' wie ich!
Was lehnst du gegen mein Gebot dich auf?
Weil du mein Gläub'ger bist, willst du mich drücken?
Ich aber duld' es nicht! — Zieh' deine Wege,
Tritt vor Gericht, treib' deine Ford'rung ein!
Ich bin hier Herr, so lang das Haus noch mein;
Und beff're Diener find' ich leicht als dich!

Hartneid
(demüthig).
Ihr nehmt's zu hoch, Herr Werner; allzuleicht
Empört sich euer Blut; auch wißt ihr ja,
Wenn's gleich im Lehrbrief nicht geschrieben steht,
Ihr wißt, nicht etwa Pharmacie zu treiben,
Begab ich mich in euern Dienst. Mir stand
Der Sinn nach Höh'rem, nach dem Werk der Sonne.
Ich diente treu, und wollt ihr mich verstoßen
Um ein vermeßnes, unbedachtes Wort?
Seht, Herr, auf eurem Haupt ruht meine Hoffnung.
Wie Andere dem Meer ihr Gut vertrauen,
Hab' ich mein bischen Klingklang eingesetzt
Auf euer weises, hochgelahrtes Haupt!
Sein Schimmer strahlt mir wie der Stern des Poles
Dem Steuermann; wenn dämmernd nun Gewölk
Ihn mir verhüllt, soll ich nicht fragen dürfen:
Woher die Wolken, und wie weht der Wind?

Werner.
Dem hohen Geiste hängt kein Kranz zu hoch;
Nicht zu Alltäglichem bin ich geboren;
Ich fühl's, zum Heil der Welt bin ich erkoren,
Erlösend Armuth von dem Drang der Noth:
Und strahlt mein Ziel auch noch aus Nebelfernen,
Es muß gelingen, muß! Trau' meinen Sternen!

Hartneid.
So seid ihr nun! Warum nicht gleich es sagen?

Warum Entsetzen auf dem Antlitz tragen,
Wenn Hoffnung nicht und Muth euch noch verließ?
Nun wisch' ich mir den Angstschweiß von der Stirne,
Nun bin ich wieder froh, kann wieder lachen,
Vom Herzen lachen! Meister, lacht doch mit! —
Ich hör' im Geiste meine Thaler klingen,
Ich seh' ihr Häufchen wachsen und sich mehren! —

(sich selbst unterbrechend)

Nicht wahr, ihr habt vergessen, lieber Herr,
Was ich von Schuld und Pfandbrief sprach? Nicht wahr,
Ihr wollt den treuen Diener nicht verstoßen? —
Ihr habt ganz Recht, ganz Recht, es muß gelingen!
Ihr seid ein weiser, hochgelahrter Herr!
Nur etwas — Herr! Vergönnt mir, es zu sagen —
Nur etwas eigensinnig, wunderlich!
Gedenkt ihr noch des hübschen Amalgams,
Das aus Galmei und Kupfer wir gewonnen?
So glänzend war's, zwar etwas leicht und spröde,
Doch gelb, so herrlich gelb, wie lautres Gold.
Ihr nanntet's Messing, Herr; doch hättet ihr
Den klugen Heinrich Hartneid walten lassen,
Wir wären's los, und hätten Gold dafür!

Werner.

Schweig, Hartneid, schweig! — Zum Fälscher sollt' ich werden?
Entadeln zum Betrug geweihte Kunst,
Das Heiligthum geheimer Weisheit schänden,

Und Waffen leihen der Verleumdung Macht?
Und du, du willst mit schlammbefleckten Händen
Die Perle finden in der Fluthen Nacht?
Entschleiert zeigt sich Göttliches dem Reinen,
Dem Sünder nicht! — Dir wird es nie erscheinen! —

Hartneid.

Nun seht, so seid ihr Herr! Ihr könnt's nicht fassen,
Daß Thun ein Andres ist, ein Andres Lassen!
(sich selbst unterbrechend)
Horch, Meister, hört ihr nicht?

Werner.

Was soll ich hören?

Hartneid.

Was wogt und braust und gährt im Kühlgefäße?

Werner
(in Hartneids Begleitung zum Herde eilend).

Wär's möglich; reift so schnell der edle Same?
O, sieh nur, sieh, wie's schäumt und Perlen wirft!
Viermal geläutert zeigt sich das Gemisch;
Noch eine Gährung braucht's zum letzten Grade.
Begeist'rung, führe mich die rechten Pfade!
Viel bleibt zu thun! Auf, Hartneid, rühr' die Hände!

Hartneid.

Hier bin ich, Herr!
(Agnes, Werners Hausfrau, steigt während der letzten Reden von der Treppe im Hintergrunde hernieder.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Agnes.

Werner
(ohne Agnes zu bemerken).
Gib mir vom Wundersalz
Des Lullius, und reich mir die Phiole
Mit Valentinus heil'gem Vitriol!

Hartneid.
Hier, Herr!

Werner.
Wir mischen's zu, und sei's zum Segen!
Mehr Kohlen! Schür die Gluth! Es trennt die Flamme
Das Göttliche vom Staub, den Geist vom Schlamme!

Agnes
(die lange unbemerkt an Werners Seite gestanden, die Hand auf seine Schulter legend.)
Mein Werner!

Werner
(auffahrend).
Wie? Wer ruft? Du bist es? du?
(Halblaut zu Hartneid.)
Unnützer Knecht, was schloß'st du nicht die Pforten?

Agnes
(nach einer Pause, während welcher sich Werner wieder, ohne sich um sie zu bekümmern, zum Herde wendet).
Das Dunkel flieht und dämmernd graut im Osten
Der junge Tag; kein Schlummer lag erquickend
Auf deinem Auge! Werner, du siehst bleich,

Und doch brennt Fiebergluth auf deinen Wangen.

Werner.

Des Herdes Wiederschein! Mehr Kohlen, Hartneid! —

(Lange Pause, während welcher Werner und Hartneid von neuem die Retorte über dem Kohlenfeuer befestigen, und Agnes nicht zu bemerken scheinen.)

Agnes.

Du bist mir fremd geworden; meine Seele
Vergleicht dich mit dem Bild, wie du gewesen,
Und kennet dich nicht mehr! Und dennoch bist du's!
Du trägst den Namen, der mir theuer war,
Trägst Werners Züge, seine Stimme tönt
Aus deinem Mund! O wenn du Werner bist,
Laß auch sein Herz, sein Herz mich wieder finden!

Werner.

Wozu die vielen Worte? Faß' dich kurz!
(zu Hartneid)
Reich mir den Tiegel her mit Trimosins
Siderischem Sulphur!

Agnes

(hat sich wenige Schritte von Werner entfernt; nachdem sie sich gesammelt hat, tritt sie jetzt auf's neue zu ihm, und spricht mit Innigkeit).
Ich kann nicht, Werner!
Ein kurzes Wort faßt nicht den Gram von Jahren;
Laß meine Rede, wie des Bornes Wellen,
Rein, unverfälscht von meinen Lippen quellen.
Du selbst hast mich verwöhnt. Es war nicht immer,

Nicht immer so wie jetzt! Es waren Tage,
Wo dir wie Lieder meine Worte klangen,
Wo dir mein Blick ein offner Himmel war,
Wo du so treu, so fest an mir gehangen,
Wie Eisen am Magnet; wo deines Hauses Schooß
Dir eine Welt, ein Eden dir umschloß!
Es waren Tage — ach sie sind nicht mehr!

Werner.

Hartneid, nimm Blei, laß es in Fluß gerathen,
Vielleicht zu Proben mag es nöthig sein!
Mach' fort, und spute dich

(Zu Agnes.)

Du aber, rede,
Was suchst du Streit, was kündest du mir Fehde?
Wozu die Mahnung an verklung'ne Zeit?

Agnes

(mit hervorbrechenden Thränen).

Sie soll ihr Bild vor deine Seele rücken;
Dir zeigen, wie es war, daß du begreifest,
Wie es nun anders ist! — Nicht Streit entbrennen,
Soll zwischen uns! Du selbst sollst dir es nennen,
Was diese Thränen in mein Auge drängt.
Des Hauses Herr, lern' seine Räume kennen.
Wenn einst bescheiden Wohlstand es geschmückt,
So wohnt jetzt Kummer unter seinem Dach:
Wo Mäßigkeit das frohe Mahl gewürzet,
Hält nun der Hunger die Erinn'rung wach;
Die Wände kahl, des Herdes Brand verglommen,
Die Kinder fragen, wo der Vater bleibt;
O sprich, mein Werner, sprich, wann wirst du kommen?

Werner
(nach einer Pause).

Agnes, ich weiß, was unser Haus verödet,
Was unser Glück zerstört; die böse Seuche,
Die Muth und Kraft in jedem Herzen tödtet,
Des Schlummers Labung von den Wimpern
schreckt,
Der Augen Gluth verlöscht, mit Todesbleiche
Der Jugend Rosenwangen überdeckt,
Der Aussatz, Armuth, hat uns angesteckt! —
Ihr ruft nach mir, wie Fieberdurst nach Labung,
Wie Sieche nach dem Arzt — und er wird
kommen!
Der Siegel Mehrzahl ist hinweg genommen;
Sei du getrost, auch noch das letzte springt,
Und Gold ist's, Gold, was uns Genesung
bringt!

Agnes
(dringend aber milde).

O Werner, sitzt so fest des Wahnes Binde
Vor deinem hellen Aug', daß du nicht siehst,
Du eilst dem Feind entgegen, den du fliehst?
Was du besitzest, jagst du in die Winde,
Dein Glück ist Wahnsinn, und dein Reichthum
Rauch!
Nicht Blitz, nicht Hagelschlag, nicht Krieges-
nöthen,
Nicht Pest, nicht Siegthum — daß du frech
begehrt,
Was Gottes Hand bedeckt mit ew'gen Nächten,
Das war es, das hat unser Glück verzehrt;
Hier, diese Flammen sinds, die es entraffen,
Mein Erb' und dein's verdampft auf diesem
Herd!

Der Liebe Glück, dem Lächeln deiner Knaben
Hast achtlos du den Rücken zugekehrt,
In Nacht und Dunkel hast du dich begraben,
Um Nebelbilder echtes Glück entbehrt!
O wenn dich je der Bitte Macht bezwungen,
Erbarm dich unser Noth! Zersprenge' das Band,
Das dich verknüpft unheimlich finstern Mächten.
Den Kindern gib den Vater, mir den Gatten
Zurück, und reiß dich los von eitlen Schatten!
(Sie umschlingt ihn.)

Aus dem 2ten Auftritt des 5ten Aktes.

Ruodi, ein Schweizer Alpenhirte. Werner
am Grabe seiner Frau Agnes.

Ruodi.

Da sitzt er wieder, wo er gestern saß,
Und starrt den Hügel an, und zählt am Boden
Des Sandes Körner ab, des Grases Halme!
Er dauert mich! — An's Werk! — Ich sprech'
ihn an.
Herr Werner! Gott zum Gruß! Ich bring' euch
Kunde
Von jenen Fremden, Herr, die euch verfolgen! —
Herr Werner, hört mich an! —

Werner.

Ich höre! Sprich

Ruodi.

Beim Himmel, Herr! Sie setzen scharf euch
nach,
Durchsuchen jeden Busch ringsum im Thale;
Ihr seid geächtet, vogelfrei erklärt —

Werner.
Ja wohl, ich bin geächtet!
Ruodi.
Ueberdieß
Beginnt auch mich ihr Argwohn zu verfolgen.
Sie ahnen wohl, ich wisse wo ihr weilt;
Und Späher lauern meinen Schritten auf,
Setz' nur den Fuß ich über meine Schwelle.
Werner.
Sie werden nimmer von dir weichen!
Ruodi.
Ei!
Sie müssen wohl. Erst heute morgen, Herr,
Ich schritt den Pfad herauf zu diesen Höhen,
Da schlichen sie mir nach; ich aber führte
Der Kreuz und Quer die Bursche durchs Gebirg,
Und auf des Staubbachs schaumumwob'nen Höhen
Beschützt vom Morgennebel bog ich rasch
Um eine Felsenwand, und war im Sichern! —
Noch mehr! — Die Wahrheit g'rad herauszusagen,
Ihr Führer sprach mich an, und bot mir Gold;
Sein Nam' ist Manuel! — Ihr kennt ihn wohl!
Werner.
Er mich! Ich ihn!
Ruodi.
Ein Mann besond'rer Art!
Werner.
Ein Mann, den ich erhob, der mich verrathen!
Ruodi.
Wie, that er das, der Schelm? Beim Himmel, Herr!

Des Schleichers Fratze hat mir gleich mißfallen;
Nun aber hass' ich ihn!

Werner

Du treue Seele!

Ruodi.

Treu bin ich, Herr! Ich geb' mein Blut, mein
Leben
Für euer Heil! — Ihr habt mich reich bedacht,
Mit euch zog Wohlstand ein in meine Hütte;
Zu eurem Knechte macht mich Dankbarkeit;
Ich weiß, ihr werdet Ruodi's nicht vergessen:
Mit reichem Maße ward euch zugemessen,
Und reichen Lohn gewährt ihr treuem Dienst.

Werner.

Lohn, sagst du, Lohn?

Ruodi

(nach einer kurzen Pause).

Wenn ihr's so nennen wollt,
Ich geb' euch Sicherheit, ihr gebt mir Gold!

Werner

(auffahrend).

Schweig! Gold ist Fluch!

Ruodi.

Ihr schmäht es, weil ihr's habt! —
Herr Werner, seht, wir Alle trachten vorwärts,
Vom Viel zu Mehr, vom Glück zu höher'm
Glück!
Warum nicht ich? — Ich wuchs in Armuth
auf;
Ihr gabt zuerst mir Gold. Seit ich's em=
pfangen,
Entflammt mich unauslöschliches Verlangen;
Abschütteln will ich saurer Arbeit Joch,
Der Schmach der Armuth will ich mich ent
schlagen,

Auch ich will reich sein, will in Sammt und
Seide
Hintraben stolz auf reich geschmücktem Roß,
Will auch in sternhell funkelndem Geschmeide
Zu Tische sitzen in des Königs Schloß!
Auch ich will leben, ich! — Ihr könnt ihn
stillen,
Den heißen Durst, der glühend mich verzehrt;
Erhört mein Flehen, Herr!

Werner.

Auch du! Auch du!
Den Einfalt aufzog, Einsamkeit beschützt,
Der Alpen bied'rer Sohn, so schnell verpestet
Vom ersten Hauche, der dich angeweht! —
O wüßtest du, wornach dein Wunsch begehrt!

Ruodi.

Nach eurem Wissen, nach der hohen Kunde,
Die schlechtes Erz in edles Gold verkehrt;
Ich, der euch Schutz und Sicherheit gewährt,
Ich flehe, Herr, laßt mich Erhörung finden!

Werner.

Du ahnst nicht, Unglücksel'ger, was du wün-
schest!
Frag' diese hier, die du zu Grab getragen,
Frag' sie, ob Gold beglückt! Von ihr, die rang
Mit Drangsal und Entbehrung, laß dir sagen:
Gold ist Verderben, Gold ist Untergang!
Richt' deinen Blick auf mich, den Gottes
Lenkung
Ein warnend Denkmal hingestellt; auf mich,
Den reichsten und den ärmsten Mann der Welt,
Und halte Maß, und füg' dich in Beschränkung!

Ruodi.

Ihr wollt für euch allein den Schatz bewahren?

Bedenkt es wohl Denn seht — wie soll ich's sagen —
Seht Herr, ich weiß, ihr habt den Mann erschlagen.
Ihr seid verfolgt, geächtet, Preise stehen
Auf eurem Haupt, gar hohe Preise, Herr!
Ihr kennt die Armuth dieser Thäler, wißt,
Wie Gold verlockt! — Ihr habt's ja selbst erfahren!
Und wollt' man klügeln, Herr, man könnte sagen,
Es wäre Pflicht euch vor's Gericht zu stellen.
Zwar ich, ich sag' es nicht; beim Himmel, Herr!
Ich nicht! Doch Zufall treibt sein Spiel, und ihr — —
Theilt euren Schatz mit mir!

Werner.

Ja, Gold verlockt!
Fahr' hin!

Ruodi.

Wie, Herr, ihr wollt nicht theilen?

Werner.

Nein!

Ruodi.

Gewiß nicht, Herr!

Werner.

Wenn dort der See vertrocknet,
Wenn Saaten grünen aus der Gletscher Eis:
Dann, eher nicht!

Ruodi.

Nun wohl! So mag's denn sein!
(Nach einer Pause.)
Die Zeit verrinnt, mich ruft die Arbeit, Herr!

Nehmt's nicht für ungut, wenn zu dreistes
Fordern
Anpochte an die Pforten eurer Huld;
Ihr sagtet: Nein, und so ist's abgethan.
Im Uebrigen bleibt Alles wie's gewesen,
Ich euer Wirth, und ihr mein werther Gast!
Gehabt euch wohl! Auf Wiedersehen, Herr!

Werner

(nach einer Pause, während er seinen Blick fest auf Ruodi heftet).

Leb' wohl!

Ruodi

(verwirrt die Augen niederschlagend).

Was seht ihr mich so an, Herr Werner?
Ihr meint wohl gar, ich sinne auf Verrath?
Seid ruhig, Herr! ich weiß wohl, meine Bitte
Ward mir zum Heil versagt: ihr meint es
gut,
Und ich bin treu. Ihr habt nichts zu besorgen;
Bleibt nur ganz sicher hier; hier seid ihr sicher.
Entfernt euch nicht, verlockt vom bösen Wahn
Aus dieser Felsen schützendem Gehege;
Denn draußen gähnt des Abgrunds offner
Spalt,
Und eure Feinde lauern auf dem Wege.
Vertraut mir, Herr, ihr dürft es unbedingt!
Und so gehabt euch wohl!

Werner.

Leb' wohl!

(Ruodi geht ab.)

Dritter Auftritt.

Werner
(nach einer Pause, während er erst schweigend vor sich hin, dann einen Augenblick dem Abgegangenen nachsieht).

Da geht er hin, mich zu verrathen! Mag
Er's doch! Ich habe nichts mehr zu verlieren,
Nichts, als des Lebens Bürde — nehmt es hin!
Zum Untergange neigt sich mein Gestirn.
Die Schatten fliehen, nieder sinkt der Schleier,
Und klar vor mir liegt meine Lebensbahn.
Beschränkung hält der Erde Bau zusammen;
Die ew'ge Regel der Natur heißt: Maß;
Kraft zähmt die Kraft, und Schwere die Bewegung,
Und Zeit und Raum mit ihren ew'gen Schranken
Umfangen, was im Erdenstaube lebt.
Beschränkung mißt den Sternen ihre Kreise,
Beschränkung von der Wiege bis zum Sarg
Mißt uns die Bahnen uns'res Wirkens vor;
Die Neigung bindet Pflicht, Gesetz die Willkür,
Unendlichkeit des Geistes Flügelschlag! —
Dem Menschen aber ist der Zwang verhaßt;
Er knirschet im Gebisse, das ihn zügelt,
Ihn stachelt Hochmuth, spornt die nimmersatte
Begierde nach Genuß; aufbrausend gährt,
Wegklügelnd heil'ger Ehrfurcht fromme Scheu,
Vermess'ner Wünsche Drang in seinem Busen!
Und weil das Gold nur jeden Damm zerreißt,

Und jeglichem Gelüst den Freibrief siegelt,
So strebt sein heißer Fieberdurst nach Gold,
Und alles wirft er hin, um ihn zu stillen.
So riß auch mich der Drang der Wünsche hin!
Doch kaum daß meines Willens Fessel brach,
Da regt es sich in meines Herzens Gründen,
Und wuchernd schoß hervor der Keim der Sünden.
Stolz blähte sich und Lüsternheit ward wach,
Der Wollust Nebel hielt mein Haupt umwoben;
Erstickend in dem Giftqualm ekler Lust
Erstarb der bess're Vorsatz meiner Brust,
Erstarben Liebe, Mitgefühl und Treue,
Und ließen nichts mir als die Qual der Reue!
Fluch über dich, unseliges Verlangen!
Fluch, Golddurst, deinem nie gestillten Brand!
Du wühlst im Schacht, du suchst im Fluthenschlamme,
Du hast zuerst das wüste Meer beschifft,
Du warst des Zwangs, du warst der Knechtschaft Amme,
Du wölbtest Kerker, fälschtest Wort und Schrift.
Du fachtest an des ersten Krieges Flamme,
Du schärftest Schwerter, brautest ätzend Gift;
Fluch dir, du Abgott meiner Zeit! Verderben
Der künft'gen Zeiten, die von ihr dich erben!
Und Fluch auch dir, den ich an's Licht gerissen,
Geheimer Schatz! Ich beuge mich der Macht,
Die weise dich bedeckt mit Finsternissen;
Kehr' denn zurück in's alte Reich der Nacht;
Vergessenheit, verschling mein furchtbar Wissen!

Ich hab's gelobt, und also sei's vollbracht!
(Er hat während der letzten Worte die auf seiner Brust verborgene Kapsel hervorgezogen, und will nun den in den See hinausragenden Felsen hinan.)
Verwehe, Staub! Verschlingt ihn, Felsenklüfte!
Begrab' ihn Fluth! Zerstreu' ihn, Hauch der Lüfte!
(Er streut den Inhalt der Kapsel in die Luft, verbirgt die leere Kapsel im Busen, und tritt langsam in den Vordergrund der Bühne. Nach einer Pause langsam mit gesunkener Stimme:)
Oft hab' ich in den Tagen meiner Kraft,
Als Selbstvertrauen meine Brust noch schwellte,
Dem Unglück nie zu weichen mir gelobt,
Und mir gesagt: Du kannst, du wirst es tragen!
Doch meine Kraft ist hin!
Und wenn sie nun
Mit Qualen, wie die Habgier sie ersinnt,
Gebroch'nen Muth, erschöpfte Kraft besiegten,
Und mir entpreßten, was mein Haupt bewahrt, —
(Mit ruhiger Festigkeit:)
Sie sollen nicht —

Vierter Auftritt.

(Ruodi's Schwester Aenneli tritt in größter Hast, ängstlich um sich herblickend, auf, endlich wird sie Werner ansichtig).

Werner.

Wer kommt da? Aenneli!

Aenneli

(hastig und halb athemlos).

Dem Himmel Dank,
Daß ich euch hier gleich finde! Flieht!
Flieht! Zaudert nicht!

Werner.

Ich fliehen? Und warum?

Aenneli.

Ihr zögert noch; schon klimmen eure Feinde,
Den Felsenpfad herauf! Was säumt ihr?
Flieht!

Werner

(nach einer kurzen Pause).

Dein Bruder ist zum Schelm an mir geworden!
Er war's der mich verrieth!

Aenneli.

Vergeb' ihm Gott,
Der ihn verließ im Drange der Versuchung! —
Ich fand ihn hier und er entfernte mich;
Doch ich — gewiß mich führten Gottes Engel —
Ich kehrte heim auf ungewahrtem Pfade,
Den nächsten Weg, wenn auch den steilsten, wählend,
Erklimm ich dort die Wand, von der sich donnernd
Der Staubbach niederstürzt in's Thal, und unten
Gewahr' ich lauernd eurer Feinde Schaar.
Da faßt mich Angst, ich berg' mich im Gebüsche

Und beug' mich vor, und lauschend blick' ich nieder —
Und plötzlich schallen Tritte hinter mir!
Er war es, Ruodi war's, der niederstieg
Von diesen Höhen; bleich, verstört, das Haupt
Gesenkt, den Schritt bald hemmend, fördernd bald,
So schritt er achtlos hart an mir vorüber! —
Da wußt' ich Alles, Alles war mir klar.
Ich wollte rufen, doch der Laut versagt —
Entsetzen faßt mich, Schwindel reißt mich nieder,
Hintaumelnd hing ich an des Abgrunds Rand:
Und als das Dunkel wich von meinem Auge —
Da war's geschehen! Unten sah ich ihn
Inmitten jener Schaar; er spricht zu ihnen,
Und ihrem Führer bietet er die Hand! —
Flieht! Flieht! Ihr seid verloren, wenn ihr zögert!
Ich kann euch retten, kommt! Ich führe euch!

Werner.

Du willst mich retten, führen willst du mich? —
Du thöricht Kind, du weißt nicht, was dir frommt.
Entgegen führ' mich ihnen; liefre mich
In ihre Hand. — Zwar kam dein wackrer Bruder
Dir schon zuvor; das erste ist gethan,
Und schon verdient, was du verdienen könntest!

Aenneli
(die Hand auf's Herz drückend).

Ich könnt' es nicht!

Werner.

Du könntest nicht verrathen?

Nicht Schwur und Treue brechen; du, ein Weib?
Wenn sie dir Gold, wenn sie dir Schätze bieten —

Aenneli.

Nein, nicht um alles Gold der weiten Erde,
Nicht um ein Königreich! Flieht! Zaudert nicht!

Werner.

Du hoff'st auf Lohn, wohl gar auf reich're Gaben,
Als jene dort dem Bruder zugesagt? —

Aenneli.

Nicht einmal Dank begehr' ich, lieber Herr.
Nur säumt nicht länger! Folgt mir!

Werner
(mild und freundlich).

Nein, mein Kind!
Mein Schicksal ruft, ich folge meiner Stimme,
An meiner Hand klebt Blut, ich hab' gefrevelt
An Gottes Weisheit, an der Meinen Glück!
Die Stunde schlägt, der Himmel will vergelten,
Und nur der Feige zieht sein Haupt zurück!

Aenneli.

O, sprecht nicht so, hört meine Bitten, Herr!
Bald sind sie hier; entflieht! Euch ängstet Schuld,
Doch ihr bereut, so hofft denn auf Erbarmen:
Ihr habt gebüßet baut auf Gottes Huld!
O, kommt mit mir!

Werner.

Fluch liegt auf meinem Leben;
Er ist getilgt, wenn ich es aufgegeben;
Mein Blut versöhne, was mein Wahn verbrach. —

Verlasse mich, mein Kind, wir müssen scheiden!
Sorg' nicht um mich! Ob jene näher dringen,
Weit offen vor mir liegt der Rettungspfad,
Und ich zerreiß' ihr Netz und ihre Schlingen.
Gedenke mein, wenn deine reine Seele
Zum Himmel sich aufschwinget im Gebet! —
Nimm meinen Dank für meiner Agnes Pflege,
Und lebe wohl!

Aenneli.

Mit kalten Schauern wehen
Wie Fieberfrost mich eure Worte an.
Was habt ihr vor? Ihr sinnt nichts Gutes,
Herr!

Werner.

Ich sag' dir, geh! Ich will es, ich befehl's! —
Gott schütze dich auf allen deinen Wegen;
Und was Verrath erwarb, dir werd' es Segen!

Aenneli.

So lebt denn wohl! Ich gehe, weil ich muß.
Doch ein's vernehmt, eh' unser Pfad sich trennt:
Ich will nicht theilen, was Verrath erwarb,
Nicht seines Hauses Schwelle mehr betreten.
Den Rücken kehr' ich meiner Heimath zu;
In weiter Ferne, dienstbar fremdem Willen,
Soll freudlos meiner Tage Reih' sich füllen,
In frommer Buße für des Bruders Schuld!
Mein Pfad liegt dort; lebt wohl, und geht den
euren.

(Geht ab.)

Werner.

So nah dem Giftkraut wächst der Blumen-
strauch,
Und finstern Trug und reiner Unschuld Blüthe
Entfaltet sich derselben Lüfte Hauch?

Des Goldes Reiz war mächtiger als ich,
Und alle unterlagen seinem Zauber:
Der Herzog, Ruodi, Hartneid, Manuel:
Nur sie allein die fromme Hirtin nicht!
Ja noch lebt Treue auf dem Erdenrund;
Der Becher, der von Wermuth überfließt,
Dank, Himmel, Dank! Du hast ihn mir versüßt!

Don Ramiro.

„Donna Clara! Donna Clara!
Heißgeliebte langer Jahre,
Hast beschlossen mein Verderben,
Hast beschlossen ohn' Erbarmen.

Donna Clara! Donna Clara!
Ist doch süß die Lebensgabe!
Aber unten ist es grausig,
In dem dunkeln, kalten Grabe.

Donna Clara! Freu' dich, morgen
Wird Fernando, am Altare,
Dich als Ehgemahl begrüßen.
Wirst du mich zur Hochzeit laden?"

Don Ramiro! Don Ramiro!
Deine Worte treffen bitter,
Bitt'rer, als der Spruch der Sterne,
Die da spotten meines Willens.

Don Ramiro! Don Ramiro!
Rüttle ab den dumpfen Trübsinn;
Mädchen giebt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geschieden.

Don Ramiro, Ueberwinder
Vieler tausend Mohrenritter!
Ueberwinde nun dich selber, —
Komm' auf meine Hochzeit, Lieber."

„Donna Clara! Donna Clara!
Ja, ich schwör' es, ja ich komme!
Will mit dir den Reihen tanzen;
Gute Nacht, ich komme morgen."

„Gute Nacht!" — das Fenster klirrte.
Seufzend stand Ramiro unten,
Stand noch lange wie versteinert;
Endlich schwand er fort im Dunkeln. —

Endlich auch nach langem Ringen,
Muß die Nacht dem Tage weichen;
Wie ein bunter Blumengarten
Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
Schimmern hell im Glanz der Sonne;
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich wie vergoldet.

Dumpfig und wie Bienensummen
Klingt der Glocken Festgeläute,
Lieblich steigen Betgesänge
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle,
Im Gewimmel und Gewoge,
Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
Hofgesinde festlich blinkend,
Und die hellen Glocken läuten,
Und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch mit Ehrfurcht ausgewichen,
In des Volkes Mitte wandelt
Das geschmückte junge Ehpaar
Donna Clara, Don Fernando.

Tausend Augen schaun nach ihnen,
Tausend frohe Stimmen rufen:
Heil Kastiliens Mädchensonne!
Heil Kastiliens Ritterblume!

Bis an Bräutigams Palastthor
Wälzet sich das Volksgewühle;
Dort beginnt die Hochzeitfeier,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
Wechseln unter lautem Jubel;
Rauschend schnell entfliehn die Stunden
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
Dort im Saal die Hochzeitgäste;
Alle funkeln buntbeleuchtet
Von dem Lichterheer der Kerzen.

Don Fernando strahlt wie'n König
In dem güldnen Purpurmantel;
Clara wie die junge Rose,
Blüht im weißen Brautgewande.

Auf erhobne Ehrensitze,
Rings von Dienerschaft umwoget,
Ließen sich die beiden nieder,
Und sie tauschen süße Worte.

Und im Saale braust es dumpfig,
Wie ein Meer von Sturm beweget!
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trommeten.

„Doch warum, schöne Herrin,
Sind gerichtet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesecke?"
So verwundert sprach der Ritter.

„Siehst du denn nicht, Don Fernando
Dort den Mann im schwarzen Mantel?"
Und der Ritter lächelt freundlich:
„Ach! das ist ja nur ein Schatten."

Doch es nähert sich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel;
Und Ramiro schnell erkennend,
Grüßt ihn Clara, gluthbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter drehen sich die Tänzer
In des Walzers wilden Kreisen,
Und der Boden dröhnt und bebet.

„Wahrlich gerne, Don Ramiro,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Doch im nächtlich schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen."

Mit durchbohrend stieren Augen
Schaut Ramiro auf die Holde,
Sie umschlingend spricht, er düster:
„Sprachest ja ich sollte kommen!"

Und ins wirre Tanzgetümmel
Drängen sich die beiden Tänzer;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trommeten.

„Sind ja schneeweiß deine Wangen!"
Flüstert Clara, heimlich schauernd.
„Sprachest ja ich sollte kommen!"
Schallet dumpf Ramiros Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das flutende Gedränge;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trommeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!"
Flüstert Clara, schauerzuckend,
„Sprachest ja ich sollte kommen!"
Und sie treiben fort im Strudel.

„Laß mich! laß mich! Don Ramiro!
Leichenduft ist ja dein Odem!"
Wiederum dieselbe Antwort:
„Sprachest ja ich sollte kommen!"

Und der Boden raucht und glühet,
Lustig fidelen die Geiger;
Wie ein tolles Zauberweben,
Schwindelt alles im Gekreisel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!“
Wimmert's immer im Gewoge.
Don Ramiro stets erwiedert
Seine dumpfen, dunklen Worte.

„Nun so geh in Gottes Namen!“
Clara rief's mit fester Stimme,
Und dies Wort war kaum entfahren,
Und verschwunden war Ramiro.

Clara starret, Tod im Antlitz,
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildniß
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer
Endlich schlägt sie auf die Wimper;
Aber Staunen will auf's neue
Ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen
War sie nicht vom Sitz gewichen,
Und sie sitzt noch bei dem Braut'gam;
Und der Ritter sorgsam bittet:

„Sprich, was bleichen deine Wangen?
Sprich, was wird dein Aug so dunkel? —
„Und Ramiro? — — —“ stottert Clara,
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten
Furch't sich jetzt des Bräut'gams Stirne:
„Herrin, forsch' nicht blut'ge Kunde, —
Heute Mittag starb Ramiro."

Belsatzar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben, in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß,

Dort oben, in dem Königssaal,
Belsatzar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
Die Knechtenschaar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit Frevlerhand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und todtenblaß.

Die Knechtenschaar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsatzar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Das Lied von den Dukaten.

Meine güldenen Dukaten,
Sagt, wo seid Ihr hingerathen?

Seid Ihr bei den güldnen Fischlein,
Die im Bache froh und munter
Tauchen auf und tauchen unter?

Seid Ihr bei den güldnen Blümlein,
Die auf lieblich grüner Aue
Funkeln hell im Morgenthaue?

Seid Ihr bei den güldnen Vöglein,
Die da schweifen glanzumwoben
In den blauen Lüften oben?

Seid Ihr bei den güldnen Sternlein,
Die im leuchtenden Gewimmel
Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! Ihr güldenen Dukaten
Schwimmt nicht in des Baches Well',
Funkelt nicht auf grüner Au',
Schwebet nicht im Lüftenblau,
Lächelt nicht am Himmel hell, —

Meine Manichäer, traun!
Halten euch in ihren Klau'n.

An meine Mutter.

I.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bischen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir in's Antlitz sähe
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Muth sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der Alles kühn durchdringet,
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

II.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
Und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Thüre streckt' ich aus die Hände,
Und bettelte um g'ringe Liebesspende, —
Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,
Das war die süße, langgesuchte Liebe.

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;
Ich möcht' mich rüstig in die Höhe heben,
Doch kann ich's nicht; am Boden muß ich kleben,
Umkrächzt, umzischt von ekelm Wurmgezücht.

Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,
Mein schönes Lieb allüberall umschweben,
In ihrem selig süßen Hauche leben, —
Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.

Aus dem gebrochnen Herzen fühl' ich fließen
Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,
Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber.

Und heimlich schauernd sehn' ich mich hinüber
Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
Mit weichen Armen liebend mich umschließen.

Aus alten Mährchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland;

Wo bunte Blumen blühen
Im goldnen Abendlicht',
Und lieblich duftend glühen,
Mit bräutlichem Gesicht;

Und grüne Bäume singen
Uralte Melodein,
Die Lüfte heimlich klingen,
Die Vögel schmettern drein;

Und Nebelbilder steigen
Wohl aus der Erd' hervor,
Und tanzen luft gen Reigen
Im wunderlichen Chor;

Und blaue Funken brennen
An jedem Blatt und Reis,
Und rothe Lichter rennen
Im irren, wirren Kreis;

Und laute Quellen brechen
Aus wildem Marmorstein,

Und seltsam in den Bächen
Strahlt fort der Widerschein.

Ach! könnt' ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreu'n,
Und aller Qual entnommen,
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum,
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
Mit starrem Hirn und Herzen
Lag ich im Grabesgrund.

Wie lang kann ich nicht sagen,
Daß ich geschlafen hab';
Ich wachte auf und hörte
Wie's pochte an mein Grab.

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an,
Die Todten sind erstanden,
Die ew'ge Lust begann."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloschen sind.

„Ich will dir küssen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel sollst du schauen,
Und auch des Himmels Pracht.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du in's Herz mir stachest
Mit einem spitz'gen Wort'.

„Ganz leise leg' ich, Heinrich,
Dir meine Hand auf's Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt ist all sein Schmerz.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hineingeschossen,
Als du mir wurd'st geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
Stopf' ich des Hauptes Wund',
Und dräng' zurück den Blutstrom,
Und mach' dein Haupt gesund.“

Es bat so sanft, so lieblich,
Ich konnt nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben,
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und sieh! — ich bin erwacht.

Mein Herz, mein Herz ist traurig
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Bastei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh';
Ein Knabe fährt im Kahne
Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich,
In winziger, bunter Gestalt,
Lusthäuser, und Gärten, und Menschen,
Und Ochsen, und Wiesen, und Wald.

Die Mägde bleichen Wäsche,
Und springen im Gras' herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Gesumm'.

Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rothgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenroth,
Er präsentirt und schultert —
Ich wollt', er schösse mich todt.

Wir saßen am Fischerhause,
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen,
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtthurm wurden die Lichter
Allmählig angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser,
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Menschen,
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's
Und Riesenbäume blüh'n,
Und schöne, stille Menschen,
Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern um's Feuer, und backen
Sich Fische, und quäken und schrei'n.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach Niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen;
Er peitscht die Wellen so stark er kann,
Die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höh', mit wilder Macht,
Die Regengüsse träufen;
Es ist als wollt' die alte Nacht
Das alte Meer ersäufen.

An den Mastbaum klammert die Möve sich,
Mit heiserem Schrillen und Schreien;
Sie flattert und will gar ängstiglich
Ein Unglück prophezeien.

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
Er pfeift und saust und brüllt;
Heisa, wie springt das Schifflein!
Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
Bildet die tosende See;
Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
Dort thürmt es sich weit in die Höh'.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten,
Schallt aus der Kajüte heraus;
Ich halte mich fest am Mastbaum,
Und wünsche: wär' ich zu Haus.

Das ist ein schlechtes Wetter,
Es regnet und stürmt und schnei't;
Ich sitze am Fenster und schaue
Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
Das wandelt langsam fort;
Ein Mütterchen mit dem Laternchen
Wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
Und Butter kaufte sie ein;
Sie will einen Kuchen backen,
Für's große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl,
Und blinzelt schläfrig in's Licht;
Die goldnen Locken wallen
Ueber das süße Gesicht.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh;
Wir krochen in's Hühnerhäuschen
Und steckten uns unter das Stroh.

Wir krähten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
Kikerekûh! sie glaubten,
Es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe,
Die tapezirten wir aus,

Und wohnten drin beisammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Besuch;
Wir machten ihr Bückling' und Knixe,
Und Complimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Vernünftig, wie alte Leut',
Und klagten, wie Alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so theuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele
Und alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb' und Treu.

Wie der Mond sich leuchtend dränget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all auf dem Verdecke,
Fuhren stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glühn im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame, schön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt' das rothe Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Mährchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au';
Und das Alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
Hinab in's weitaufschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach, und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Eh'paar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmuth,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach Dir! —"
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein fluthenkaltes Wittwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der Tod-beglückte
Ich klage nicht länger.

Sturm.

Es wüthet der Sturm,
Und er peitscht die Well'n,
Und die Wellen, wuthschäumend und bäumend,
Thürmen sich auf, und es wogen lebendig
Die weißen Wasserberge,
Und das Schifflein erklimmt sie
Hastig mühsam,
Und plötzlich stürzt es hinab
In schwarze, weitgähnende Fluthabgründe. –

O Meer!
Mutter der Schönheit, der Schaumentstieg'nen!
Großmutter der Liebe! schone meiner!
Schon flattert leichenwitternd,
Die weiße, gespenstische Möve,
Und wetzt an dem Mastbaum den Schnabel
Und lechzt, voll Fraßbegier, nach dem Mund,
Der vom Ruhm deiner Tochter ertönt,
Und lechzt nach dem Herzen,
Das dein Enkel, der kleine Schalk,
Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
Im Schlachtlärm der Winde;
Es braust und pfeift und prasselt und heult,
Wie ein Tollhaus von Tönen!
Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
Lockende Harfenlaute,
Sehnsuchtwilden Gesang,
Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
Wo das graue Schlößlein hinausragt
Ueber die brandende See,
Dort am hochgewölbten Fenster,
Steht eine schöne, kranke Frau,
Zartdurchsichtig und marmorblaß,
Und sie spielt die Harfe und singt,
Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
Und trägt ihr dunkles Lied
Ueber das weite, stürmende Meer.

Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen
Wirft die Sonne auf das Wasser,
Und im wogenden Geschmeide
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
Auf dem Bauch, und schnarchet leise.
Bei dem Mastbaum, seegelflickend,
Kauert der betheerte Schiffsjung.

Hinter'm Schmutze seiner Wangen
Sprüht es roth, wehmüthig zuckt es
Um das breite Maul, und schmerzlich
Schau'n die großen, schönen Augen.

Denn der Capitän steht vor ihm,
Tobt und flucht und schilt ihn: Spitzbub.
„Spitzbub! einen Hering hast du
Aus der Tonne mir gestohlen!"

Meeresstille! Aus den Wellen
Taucht hervor ein kluges Fischlein,
Wärmt das Köpfchen in der Sonne,
Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möve aus den Lüften
Schießt herunter auf das Fischlein,
Und den raschen Raub im Schnabel
Schwingt sie sich hinauf in's Blaue.

Meergruß.

Thalatta! Thalatta!
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimathverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluthen,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,
Die aufgescheuchten Mövenzüge
Flatterten fort, lautschreiend,
Es stampften die Rosse, es klirrten die Schilde,
Und weithin erscholl es, wie Siegesruf:
Thalatta! Thalatta!

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer,
Wie Sprache der Heimath rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinn'rung erzählt mir auf's neue,
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all den rothen Corallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnißvoll bewahrest
Dort unten im klaren Kristallhaus.

O! wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapsel,
Lag mir das Herz in der Brust;
Mir ist, als saß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
Und nun verlaß ich sie plötzlich,
Und blendend strahlt mir entgegen
Der schmaragdene Frühling, der sonnengeweckte,
Und es rauschen die weißen Blüthenbäume
Und die jungen Blumen schauen mich an,
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und summt, und athmet und lacht,
Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
Thalatta! Thalatta!

Du tapfres Rückzugsherz!
Wie oft, wie bitter oft
Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
Aus großen, siegenden Augen

Schossen sie brennende Pfeile;
Mit krummgeschliffenen Worten
Drohten sie mir die Brust zu spalten,
Mit Keilschriftbillets zerschlugen sie mir
Das arme, betäubte Gehirn —
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
Und von des Nordens Barbarinnen
Werd ich gedrängt bis an's Meer,
Und freiaufathmend begrüß' ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer,
Thalatta! Thalatta!

Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel.
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O löst mir das Räthsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Räthsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es weht der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

Heine.

Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge,
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebraunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesgluth;
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag' das Cymbal du!"
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporne hell dazu.
Der Zigeuner hört's und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Braus't der Instrumente Kampf,
Braus't die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröslein, purpurfarben,

Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Csako. freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen;
„Wärest du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit lichtren Augen;
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort:
„Komm zurück in meine Arme!"
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang'!"
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern

Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Rekruten schon
Ziehn in's Feld auf flinken Rossen,
Lustig mit Drommetenton.
„Komm in unsre Reiterschaaren!"
Fällt der Werber jubelnd ein, —
„Schönes Leben des Husaren!
Das ist Leben, das allein!" —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich mir im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise
Und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort in's Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Gerau'n und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend,

Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath sterben!
Arme Mutter! arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz! so fahre hin!"
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
  Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
  Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
  Jeder Pfad verlassen,
Niemand, als der Mondenschein,
  Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
  Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
  All der Frühlingskinder.

Zagend nur das Bächlein schlich,
  Denn der Blüthen Träume
Dufteten so wonniglich
  Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
  Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
  Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
  Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
  Trabten mit Behagen.

Feld und Wald im raschen Zug
  Kaum gegrüßt — gemieden,
Und vorbei, wie Traumesflug,
  Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Frühlingsglück
  Lag ein Kirchhof innen,
Der den flücht'gen Wanderblick
  Hielt zum ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's auch nicht gefährden!
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

War ein herzlieber Gesell,
Herr, 's ist ewig Schade;
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade.

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen."

Und dem Friedhof blies er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillon
Stimmt in seine Lieder. —

Wieder ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel,
Lang' mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle;
Dort, an des Lenzes grünem Sterbepfühl,
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.

Denn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das uns verloren;
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge,
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfest rings die Sprossenwände
Und fragst: „wie kam er nur hinaus?"

An jenem Baume hörst du singen
Den fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Gieb Acht, gieb Acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst traurend einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;

Daß du die Hand in wildem Krampfe
Nicht drückst in deinen Busen ein,

Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entfloh, das scheue Vögelein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her,
Neigst hin dich nach den süßen Weisen;
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —
Lenau.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?" —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,

Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät,
Und noch Ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rauschet
Und Einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen,
Und Rosenlauben blühn,
So lang' noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang' noch Gräber trauern
Mit den Cypressen d'ran,
So lang' Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht, als der letzte Dichter,
Der letzte Mensch hinaus. —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wann zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied!

Goethe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die d'rauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Zu scheiden, wie der Tag im Abendroth!

Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot.

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren, —
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken, wie des Meeres Wogen,
D'rauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht.
Gesang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht.

Und zu zerstäuben, wie die flücht'ge Wolke!
Die hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und lös't sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis'. —

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier glanzvoll blitzt;
Ein greises Silberhaupt im Tod geneiget,
D'rauf immer grün der frische Lorbeer sitzt;

Sah dies mein Aug' wie konnt es Thränen thauen!
Nein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt

Mußt' es d'rauf still und lange niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Der Unbekannte.

Durch das enge Thor des Städtchens
Zieht ein alter Bettler fort,
Niemand spendet ihm Geleite,
Lebewohl und Abschiedswort.

Nicht verräth die graue Wolke,
Daß sie Botschaft Gottes trägt;
Nicht verräth der graue Felsen,
Daß er Schachte Goldes hegt.

Und dem kahlen Baum im Winter
Seht ihr's auch nicht an sogleich,
Daß er einst so fröhlich grünte
Und an Blüth' und Frucht so reich.

Von dem Mann am Bettelstabe
Hätt' es keiner wohl geglaubt,
Daß er einst im Purpur strahlte,
Kronumglänzt sein Lockenhaupt!

Meuter rissen ihm die Krone
Und den lichten Purpur ab,
Reichten ihm anstatt des Scepters
Einen morschen Wanderstab.

Und so wallt er schon seit Jahren,
Ungegrüßt und unbekannt,
Mit dem schwergebeugten Haupte
Durch so manches fremde Land.

Müde, todesmüde sinkt er
Unter einen Blüthenbaum,
Von den Zweigen eingesungen
In den tiefen, ew'gen Traum.

Menschen, die vorübergingen,
Sprachen da in stillem Gram:
Wer ist wohl der arme Alte,
Der so elend hier verkam?

Doch Natur mit lichtem Auge
Hat den Schläfer wohl erkannt,
Und ein feierlich Begängniß,
Wie's dem König ziemt, gesandt.

Blüthenkränze wehn vom Baume
Ihm als Kron' aufs Haupt herab,
Und zum Scepter übergoldet
Sonne ihm den Bettlerstab.

Rauschend wölben sich die Zweige
Ueber ihm das Baldachin,
Und den königlichen Purpur
Legt das Abendroth auf ihn.

Die Martinswand.
(Ostermontag 1490.)

Willkommen, Tyrolerherzen, die ihr so bieder schlagt!
Willkommen, Tyrolergletscher, die ihr den Himmel tragt!
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Deß Aug' so flammend glühet, wie hoher Königsblick,
Deß Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd;
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!

Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist
er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben
jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält
hier die erste Rast,
Des Fittigs Kraft ist gebrochen und Schwindel
hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein
Stieglein baun,
Müßt', traun, ganz Tyrol und Steyer die
Steine dazu behaun.

Wohl hat die Amm' einst Maren erzählt von
der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in
Nebeln schwand;
Und ob sie wahr erzählte, ersehn nun kann er's
hier;
Daß er's nie weiter plaudre, gesorgt ist schon
dafür.

Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Thron-
gezelt',
Sein Scepter Moosgeflechte, an das er schwin-
delnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben, so weit und wun-
derschön,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast
vergehn.

Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich
lustig grün,
Wie Fäden durchs Gewebe, ziehn Straß' und
Strom dahin.

Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schaun, ein Friedhof voll Hügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt:
Denn nicht zu Thale dringet des Hülferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Ho, ho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht!
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' gesehn;
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steilen Höhn,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfahret der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sacrament empor.

Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir;
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüthen, — dein Blitz hat ihn erschlagen, —
Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

Ich schien ein Bauherr, thürmend den Dom zu deinem Ruhm. —
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligthum!
Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll!
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll!
Verwelke Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm;
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor;
„Komm' heim, du bist gerettet!“ so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er frohlächelnd vor sich stehn,
Der fasset ihn beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn;
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn;
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol empfängt die Zwei,
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder
in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs
Sprosse stand;
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmel-
wärts
Aus manchen Sängers Munde, aus aller Ty-
roler Herz!
Anastasius Grün.

Der Tod eines Greises.

Der Arzt tritt aus der Stube, und forschend
blickt ihn an,
Der draußen seiner wartet, der alte greise
Mann.
„Ich muß Dir Schlimmes sagen: — Umsonst
ist meine Müh';
Ihr Leben will erlöschen, nicht retten kann ich
sie.

„Ein schweres Loos hat heute der Him-
mel Dir bestimmt,
Da er von Deiner Seite die treue Gattin
nimmt.
In seltnem Glücke gingt ihr durchs Leben
Hand in Hand —
Der Himmel, der es knüpfte, lös't heut das
schöne Band."

Mit stillem Lächeln schaut ihm der Greis
in's Angesicht.
Es trübte keine Thräne des hellen Auges
Licht.
„„Der Tod, der ihrer wartet, er trennt mich
nicht von ihr;
Wir lebten treu vereinet, vereint auch sterben
wir.““

Und süße Ruh' im Herzen in's Zimmer tritt
der Greis.
Er steht an ihrem Lager in seiner Kinder
Kreis.
Sie streckt ihm freundlich entgegen die abge=
zehrte Hand,
Und wie im Traume sinkt er auf ihres Bettes
Rand.

Still ist es in dem Zimmer, das gleiche Tik=
ken der Uhr
Tönt durch das tiefe Schweigen und leises
Weinen nur.
Sie hat die Hände gefaltet und blickt ihn in=
nig an,
Und träumend in ihre Augen schaut still der
alte Mann.

Das sind die treuen Augen, mit denen einst
die Braut
So liebevoll und innig in's Auge ihm geschaut.
Noch blickt durch diese Augen das alte treue
Herz,
Das sich ein langes Leben bewährt in Lust und
Schmerz.

Er denkt vergangner Tage — da tritt der Priester ein,
Die heil'ge letzte Oelung der Kranken zu verleihn.
„„Mein Vater, ihr findet Zweie zum nahen Tod bereit;
Gebt mir, wie ihr, die Weihe für Grab und Ewigkeit.““

Versagen kann's der Priester der frommen Bitte nicht,
Denn aus des Greises Augen bricht wunderbares Licht;
So schaut nur, wen der Flügel des Todes schon umweht;
Wer an der hellen Schwelle von lichtern Welten steht.

Er hat die Weih' empfangen, der Priester segnet ihn,
Mit heiterm Blick erhebt er sich langsam von den Knie'n.
„„Wie freundlich schaut in's Fenster der Sonne warmer Schein!
O gebt mir einen Becher vom allerbesten Wein!““

Den Wunsch ihm zu erfüllen, den letzten, eilt man schnell;
Es perlt der Wein im Glase und leuchtet goldenhell.
Ihm wird so weich, so seltsam — das Aug' umhüllt sich naß,
Und eine helle Thräne fällt leise in das Glas.

„ „Als ich an Deiner Seite beim Hochzeitmahle saß,
Reicht' ich der blühenden Jungfrau das volle leuchtende Glas,
Und mit den rosigen Lippen am Glase nipptest Du:
Ein langes, schönes Leben! trank ich Dir fröhlich zu.

„ „Heut' biet' ich Dir den Becher, wie ich ihn damals bot —
So laß uns heute trinken auf einen schönen Tod!" "
Und leise nippt am Glase der Kranken bleicher Mund.
Da hebt er hoch den Becher und leert ihn auf den Grund:

„Du weite, schöne Erde, du helle, heitre Welt,
Du Sonne, die so wärmend, so süß mein Herz erhellt,
Die mehr als hundert Jahre mich freundlich angelacht —
Zum Abschied sei euch freudig dies volle Glas gebracht!" "

Er hat den Wein getrunken, die letzte Kraft entschwand,
Er ist auf's Bett gesunken, das Glas entglitt der Hand.
Ein leises Lächeln spielte um den erblaßten Mund,
Und linde eingeschlummert sind Beide zur selben Stund'.

Was Mythen uns erzählen von jenem greisen Paar,
Das lange, lange Jahre vereint und glücklich war,
Bis an dem gleichen Tage das Leben Beider schwand —
Es hat sich neu begeben in dem Dalmatierland.

E. Ferrand.

Die weiße Frau.

Die Aeltern sind auf dem Feste,
In heißer Fieberglut
Blieb nur ihr Kind zurücke
In seiner Amme Huth;
Doch, pflichtvergessen, hört sie
Sein Weinen nicht und Schrei'n,
Sie schleicht zu ihrem Liebsten,
Und läßt das Kind allein.

Und als sie endlich wieder
Nach mehrern Stunden kehrt;
Von seltsamlichem Scheine
Ist das Gemach verklärt;
Und an des Kindes Wiege
Sitzt eine hohe Gestalt,
Still über den Knaben sich neigend,
Von weißen Gewändern umwallt.

Sie wiegt das kranke Kindlein,
Es lächelt im Schlummer süß.

„Sag'," herrscht sie an die Amme,
„Du Fremde, wer dich das hieß!"
Und langsam schlägt die Andre
Den weißen Schleier zurück —
Ein Grausen faßt die Amme
Vor ihrem starren Blick.

Sie spricht mit dumpfem Tone:
„Ich bin nicht fremd im Haus!
Des Kindes Wimmern trieb mich
Aus meiner Zelle heraus.
Schlaf' sanft, mein holder Knabe,
Und träume süß und lind,
Du letzter meines Stammes,
Du meiner Enkel Kind!"

Da floh die Amme bebend
Aus dem gespenstigen Raum,
Die Ahnfrau wiegte den Knaben
In immer süßern Traum. —
Als spät die Eltern kamen,
Lag in des Morgens Roth
Das Kind mit lächelnden Wangen
In seiner Wiege — todt!

E. Ferrand.

Frau Hitt.
(Tyroler Volkssage.)

Wo schroff die Straße und schwindlig jäh
Herniederleitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerinn.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm,
Und schlummert in süßer Ruh';
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm,
Und wiegt' es, und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
„Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
„Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
„Und allem Elend bloß."

„Zur Speise hast du ein hartes Brot,
„Das ein Anderer nimmer mag,
„Und wenn Dir jemand ein Aepflein bot,
„So war es Dein bester Tag."

„Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
„Wie des Junkers Auge so klar,
„Und ist doch dein Haar so reines Gold,
„Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug,
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubenden Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter, und späh'te hinan,
Und wandte sich dann zurück.

„Blickt rechts, blickt links in die Fern',
„Blickt vor- und rückwärts herum,
„So weit ihr überall schaut, ihr Herr'n,
„Ist all' mein Eigenthum.

„Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
„Beim ersten Winke bereit.
„Fürwahr, ich bin eine Fürstinn hier,
„Und fehlt nur das Purpurkleid."

Die Bettlerinn hört's und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf,
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild!
„Erbarmet, erbarmt euch sein,
„Und hüllet das zitternde Würmlein mild
„In ein Stückchen Linnen ein!"

„ „Weib, bist Du rasend?" zürnt die Frau,
„ „Wo nähm' ich Linnen her?
„ „Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',
„ „Von funkelndem Golde schwer." "

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
„Was fremde mein Mund nur nennt,
„O so gebt mir, gebet was ihr wollt,
„Und was ihr entbehren könnt!"

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht,
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht,
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
„Die den Jammer des Armen höhnt!"

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hiebe und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt;

Ihr Leib, so glatt und zart und weich.
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

Egon Ebert.

Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen,
Da glühte der Sonne Brand,
Da schaut' in schweren Sorgen
Der König auf sein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Versiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder,
Weh', daß ich es schauen muß!

Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: „Fleuß!“
Kann ich zur Welle sagen:
„Die kühle Fluth ergeuß!“?“
So hat er lang' in Kummer
Von Tag zu Tage gedacht;

So seufzt' er ohne Schlummer
Von Nacht zu heißer Nacht.

Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es schallten Trauerpsalme,
Davon kein Strauch genas,
Und welk stand jede Palme,
Als wäre sie junges Gras.

Die fetten Äcker darben,
Kein Dampf steigt aus dem Kraut;
Verblüht stehn ohne Farben
Die Blumen, wohin er schaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr;
Nicht singt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.

Und unter den Zelten lagen
Die Menschen krank und matt,
Von glüh'nder Pest geschlagen,
Auf schwüler Lagerstatt.
Und war die Sonne gesunken
Nach langem heißem Lauf,
So sprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.

Da deckte mit beiden Händen
Der König sein Gesicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?

Gebt mir ein gnädig Zeichen!
Vor keiner Last will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen:
Nur, eh'rner Himmel, sprich!"

Da sprachen zu ihm die Götter
Durch seiner Priester Mund:
„Du wirst des Landes Retter
Und schleußt mit uns den Bund,
Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du gestellt,
Das unter des Priesters Beile
Uns recht willkommen fällt."

Er läßt Altäre zieren;
Der Hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die stattlichsten, herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel stand;
Mit lautem Schalle flehet
Der König und sein Land.

Doch als die Priester hoben
Den blanken Opferstahl,
Die Thiere begannen zu toben
Und starben in Wuth und Qual.
Es schaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.

Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in sein Haus,

Durchwachte die Nacht in Schauer
Und trat früh morgens heraus.
„Ich weiß“, sprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil.“

Zween Knaben, widerstrebend,
Bringt man, der Jugend Licht.
„Weh'!“ ruft der König bebend,
„Der Himmel will sie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt sie ganz;
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerem Glanz.“

Den König faßt ein Grauen,
Doch spricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!“
Drei Mägdlein, jung, unschuldig,
Führt man herbei bekränzt;
Sie neigen sich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.

„Laßt ab! laßt ab!“ ruft wieder
Der König zagend aus,
„Die Flamme sinket nieder,
Erlischt in Dampf und Graus.“
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft;
Der König schließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.

Und an dem vierten Morgen
Tritt er ans Tageslicht;
Gewichen sind die Sorgen
Von seinem Angesicht.
Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt;
Er sitzt auf seinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.

Er spricht: „Ich hab' ein Zeichen,
Ich weiß, was ich soll thun,
Mir sagten's der Väter Leichen,
Die in der Halle ruhn.
Es liegt in Balsamdüften,
Jung, fröhlich von Gestalt,
Dort mancher in den Grüften,
Und ich bin grau und alt."

Er stieg von seinem Throne,
Zu Boden warf er sich;
Bleich wurde da die Krone,
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünstig betend fleht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.

Er sprach: „Ihr Götter, funden
Hab' ich der Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut;
Empfangt, empfangt mein Leben,
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken segnend beben,
Mir aber schickt den Blitz!"

Und als er aufstand fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunst,
Umarmt' allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunst.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt sich nur der Staub,
Es säuselt nur der Regen
Still durch der Bäume Laub.

Die Menge staunt und lauschet,
Der Wind kühlt ab die Gluth
Der Regen strömt und rauschet,
Er wird zu Guß und Fluth.
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt;
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von sel'ger Thrän' es schwillt.

Die Vögel fangen zu singen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß sich zu schwellen, zu schlingen
In seiner alten Bahn.
Es tönen der Priester Lieder,
Der Dichter Harfe klingt;
Das Volk, es wirft sich nieder,
Den Scepter der König schwingt.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz des Bischofs Gnaden

Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus, zu kriegen,
Wohl in die Pfalz am Rhein;
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft;
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zuhinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest:

Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest.
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb' und kalt;
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz;
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein;
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinem hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt;
D'rum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht;
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten,
Da mocht' es seltsam sein;
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts.
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert;
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an;
Am Ende doch verwegen
Der Ullrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo ließest du das Brod?

„Wo ich das Brod gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz.
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal;
Da sah man aller Orten
Ins offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft;
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besät mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch.
D'rum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz:
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz."

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Sch[illegible]ls.

Guß und Druck von Fr. Nies in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 5

Leipzig [ca. 1843 - 46]

P.o.germ. 118 bl-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105504-6